CHRISSY ANGLIKER
ALLES IM FLUSS

DER WINTERTHURER **MALERIN** LÄUFTS GUT: MIT IHREN DRIP PAINTINGS MISCHT SIE DIE KUNSTSZENE GEHÖRIG AUF.

INTERVIEW SHERIN HAFNER
FOTOS ZOE TEMPEST
REALISATION MARTINA RUSSI

«Was willst du einmal werden, wenn du gross bist?» Stellt man diese Frage einem Kind, lautet die Antwort gern: Pilot, Tierärztin oder Ballerina. Die Eltern von Chrissy Angliker hingegen hörten: «Künstlerin.» Schon von klein auf wusste die 29-Jährige, dass es kein anderer Beruf sein konnte. Anstatt Barbies an- und auszuziehen, bastelte sie sich lieber ihre eigenen Figuren, malte und werkelte mit diversen Materialien. Ausserhalb ihres Elternhauses wurde ihre Passion belächelt und als nettes Hobby abgetan. Doch das Talent liess sich nicht beirren. Angliker ging als Teenager in die USA, um eine Kunstschule zu absolvieren. Heute stellt die Wahl-New-Yorkerin in international renommierten Galerien aus. Ihre Bilder, die sie mit einer Tropftechnik gestaltet, gibt es ab einigen tausend Franken.

Schweizer Illustrierte Style: Sie wohnen seit Ihrem 16. Lebensjahr in den USA. Haben Sie sich einen Teenagertraum erfüllt?
Chrissy Angliker: Es war meine einzige Chance, so jung Kunst zu machen. In der Schweiz wurde ich nicht ernst genommen. Viele meinten, Malen sei höchstens ein Hobby und ich solle doch etwas Anständiges lernen. Meine Eltern unterstützten mich und liessen mich die Schule in den USA besuchen. Gut, habe ich die schweizerisch-amerikanische Doppelstaatsbürgerschaft, sodass ich ohne Probleme auswandern konnte. Ich wohnte im Internat. Es war zwar mein Traum, aber es war nicht immer leicht, ich hatte oft Heimweh.

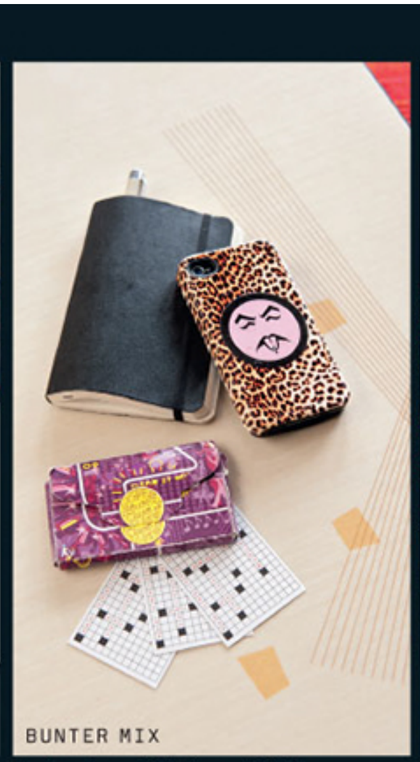
Fortsetzung auf Seite 62

ORIGINAL

T-Shirt-Kleid Oak, die Kette Black & Blue entwarf ein Freund, Yin- und-Yang-Anhänger aus einem Tibetladen. Die Talentierte kümmert sich neben dem Malen um alles selbst: Kunden, Galerien, Finanzen.

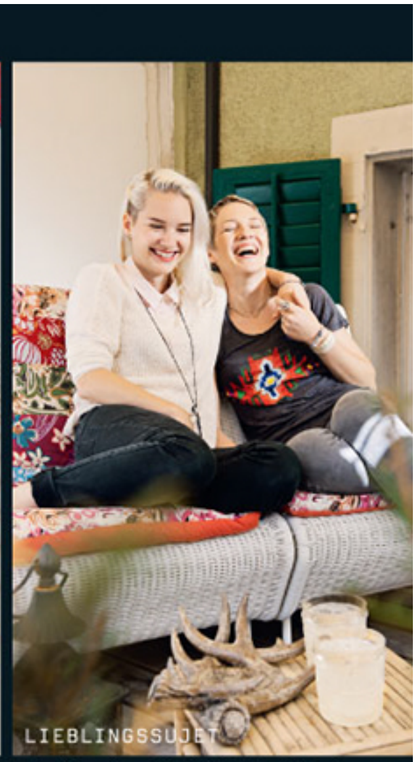
SELBSTPORTRÄT

Kleines Schwarzes Silence & Noise, die blauen Schuhe von Jeffrey Campbell hat die Künstlerin extra für die Vernissage gekauft.



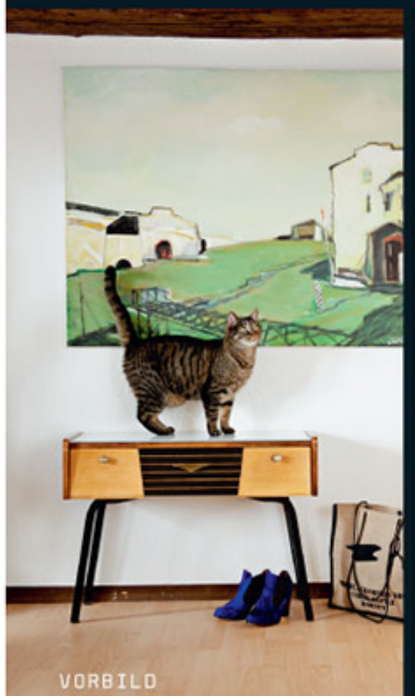
BUNTER MIX

Die Agenda von Moleskine enthält Ideen, Inspirationen, Notizen. iPhone mit Leoprint-Hülle, Visitenkarten der Malerin.



LIEBLINGSSUJET

In der Schweiz wohnt die Wahl-New-Yorkerin bei ihrer Schwester Moni. Bluse vom Broadway, Pulli Mango, Jeans Cheap Monday.



VORBILD

Katze Franky posiert vor einem Bild von Juri Borodatchev. Schuhe Jeffrey Campbell, Shopper ein Geschenk von Chrissys Mami.

FA(R)BELHAFT

Hemd aus einem Secondhand-Laden in San Francisco, Jeansshorts American Eagle, Leggings Mango, Schnürschuhe von ihrer Schwester.

> **“Erst als ich mich mit Selbstporträts sicher fühlte, wagte ich mich an andere Personen, Freunde, Familie. Gänzlich Fremde ab Foto zu malen, wirkt oft recht oberflächlich.”**
> CHRISSY ANGLIKER

SI_Style_pg1_web.jpg

Fortsetzung von Seite 60

Malen Sie deshalb des Öftern die heimischen Berge?
Ja. Mein kreatives Schaffen ist eng mit der Schweiz verbunden. Hier hat alles begonnen.

Was ist typisch schweizerisch an Ihnen?
Meine Pünktlichkeit; in Brooklyn ist niemand pünktlich. Mein Akzent beim Englischreden, und ich liebe Aromat und Rivella.

Weitere Lieblingssujets von Ihnen sind Sie selbst, Freunde und Familie. Fällt es Ihnen leichter, nahestehende Menschen zu porträtieren?
Bilder von Bekannten werden tiefgründiger, intensiver. Meine ersten Objekte waren meine Schwester Moni und meine beste Kollegin. Meine Kenntnisse über die Person sowie unsere Beziehung fliessen mit ein. Ihr Gesichtsausdruck wird vielschichtiger, das Resultat lebhafter. Ich bekomme manchmal Aufträge, Fremde ab Foto zu porträtieren. Das lehne ich ab. Auf Fremde kann ich nichts projizieren, weil ich nichts über sie weiss. Solche Bilder werden flach und oberflächlich.

Sie hätten gern einmal Queen Elizabeth II. als Modell. Kennen Sie Her Royal Highness denn?
Noch nicht. Es wäre aber interessant, sie zu treffen, mit ihr zu käfelen und zu plaudern, um sie dann mit Tiefe porträtieren zu können (lacht).

Wie lange dauert es vom ersten bis zum letzten Pinselstrich?
Fünf Stunden bis zu zwei Wochen. Es kommt darauf an, wie gut es fliesst – im wahrsten Sinn des Wortes. (Chrissy Anglikers Technik nennt sich Drip Painting, Anm. der Red.). Zuerst mische ich Acryl mit Wasser, um die Farbe extrem zu verdünnen. Das Resultat: Ein Strich auf der Leinwand wird zu einem Strich, der tropft. So muss ich einen Kompromiss eingehen zwischen Kontrolle und Chaos. Damit spiegle ich das Prinzip des Lebens, das Zusammenspiel zwischen den beiden Polen.

Was überwiegt in Ihrem wahren Leben?
Bringe ich eine Balance in meine Bilder, wirkt sich das auch auf meine Realität aus – und umgekehrt. Beides inspiriert sich gegenseitig. Mit Meditieren kann ich mein Leben positiv beeinflussen und etwa Stress ausgleichen.

Albert Einstein sagte: Ein Genie beherrscht das Chaos.
So ein Scheiss! Das kann nur jemand sagen, der alles erklären will. Aus seiner Sicht, der Sicht des Wissenschaftlers, ist es bestimmt frustrierend zu erkennen, dass man eben nicht alles berechnen kann.

In der Einzelausstellung in der Galerie Knoerle & Baettig in Winterthur hängen zwölf ihrer Bilder. Hier steht sie vor «Apples» (Acryl auf Leinwand). Vintage-Bluse, BH Calvin Klein, Jupe aus einem Outlet.

Wie sieht ein Tag bei Ihnen aus?
Ich bin sehr diszipliniert, stehe am Morgen auf, schreibe Mails, überlege Projekte mit Kunden, esse und trinke ausreichend. Dann gehe ich von meinem WG-Apartment ins Atelier, das ganz in der Nähe liegt. Dort erwartet mich die Leinwand, die ich am Vortag mit tropfender weisser Hausfarbe gestrichen habe und kopfüber trocknen liess. Dieser sogenannte Primer bringt eine Struktur auf die Fläche – ich kann also bereits mit etwas Abstraktem beginnen. Zudem macht die Struktur die Sache schwieriger, weil sie dafür sorgt, dass der Verlauf der Tropfen nicht gleichmässig ist. Solche Herausforderungen sind nötig, weil man sonst zu bequem wird. Während des Malens stelle ich das Telefon auf stumm und höre Musik – «Use Your Illusion» I und II von Guns N' Roses oder Klassik – und male bis zu fünf Stunden am Stück wie in Trance. Ich kann ja keine Pause einlegen, weil alles nass bleiben muss.

Was tragen Sie beim Malen?
Schwarze Schnürschuhe, schwarze Hosen, T-Shirt, Hemd. Die Teile werden einmal pro Woche gewaschen. Früher zog ich mich nicht extra um. Rasch war meine komplette Garderobe gesprenkelt mit Farbspritzern. Privat trage ich kaum Buntes, sondern schwarze oder weisse Kleider. Ich will ja nicht aussehen wie meine Bilder – oder ihnen die Schau stehlen.

Können Sie von Ihrer Leidenschaft leben?
Im Moment ja, mein Einkommen ist konstant. Nach einer grossen Ausstellung wie jetzt in Winterthur kommt, wenn alles gut geht, eine schöne Summe Geld rein. Damit muss ich aber die nächsten Monate auskommen, Miete zahlen, essen, Materialien kaufen, Flüge und Transport meiner Bilder bestreiten. Während ich eine neue Ausstellung vorbereite, verdiene ich nichts. Ich lebe von Batzen zu Batzen.

Was kosten Ihre Bilder?
Meine zurzeit am häufigsten verkauften bewegen sich zwischen 2800 und 4000 Dollar. Je nach Grösse und Aufwand verändern sich die Preise. Jeder Auftrag wird individuell diskutiert. Meine Galerie in New York hat einen tollen Ruf und eine entsprechende Klientel.

Ihre New Yorker Galerie William Bennett hat auch Picasso, Dalí, Basquiat oder Matisse im Portfolio. Deren Werke erzielen regelmässig Preise in Millionenhöhe. Ungerecht?
Kunst und Kunstmarkt sind zwei verschiedene Dinge. Millionenpreise haben nur wenig mit dem Bild, aber viel mit Besitzstreben zu tun. Jeder hat das Recht, seinen Reichtum auszugeben, wie er will. Allerdings finde ich es unklug, so viel zu zahlen, weil man mit dem Geld lieber Wohltätiges vollbringen könnte.

Fortsetzung auf Seite 64

Fortsetzung von Seite 63

Sie leben in Brooklyn, dem Mekka der kreativen Szene. Herrscht Futterneid unter den Berufskollegen, oder unterstützen Sie sich gegenseitig?
New York ist eine Arbeiterstadt, sie treibt dich an und saugt alle Energie aus dir raus. Hier wollen alle etwas leisten, den Durchbruch schaffen. Das spornt einen automatisch an. Ich habe einige Jahre als Designerin gearbeitet. In dem Business herrscht ein enormer Konkurrenzkampf, was mir missfiel. Erst vor Kurzem bin ich wieder in die Kunstszene eingestiegen, und bisher sind meine Eindrücke hauptsächlich positiv. Als Künstlerin will ich ehrlich sein, mich erfahren und die Erfahrungen ausdrücken. Da bleibt kein Platz für Eifersucht. Verwendet jemand die gleiche Technik wie ich, treiben ihn wahrscheinlich andere Gründe an. Und sollten es dieselben sein wie bei mir, sehe ich das als Bestätigung und freue mich, meine Gefühle mit einem Gleichgesinnten teilen zu können.

Sie gründeten nach dem Design-Studium am Pratt Institute eine Agentur und erhielten für Ihre Kreationen – etwa eine Leuchte, gefertigt aus Massbändern – zahlreiche Auszeichnungen. Worin unterscheiden sich Design und Kunst?
Designer kreieren für die Welt. Künstler schaffen etwas über die Welt.

Haben Sie Vorbilder?
Den Belgier Bram Bogart, der leider kürzlich gestorben ist. Er schuf dreidimensionale, sehr bunte Bilder. Ich lernte seinen Sohn an der International Contemporary Furniture Fair, einer wichtigen Design-Messe, kennen. Er lud mich zu einer Ausstellung seines Vaters ein. Als ich an die Vernissage kam, begannen bei mir die Tränen zu fliessen. Der Anblick seiner Bilder ging mir unter die Haut, als ob ihr Erschaffer in einer eigenen Sprache direkt mit mir kommunizieren würde. Dann durfte ich den Meister auch noch persönlich treffen.

Was macht ein Werk unsterblich?
Es gibt keine alten, toten Themen. Das sieht man zum Beispiel an der Zeitlosigkeit von Stillleben. Sobald etwas an der Wand hängt, wird es aktuell.

Mit Ihrem ersten Lehrer, dem Russen Juri Borodatchev, kommunizierten Sie über die Sprache der Bilder. Ist Kunst universell verständlich?
Für mich ist sie eine Übersetzung dessen, was man in der Welt sieht. Kunst transportiert Gefühle. Wie diese vom Betrachter aufgenommen werden, kann man jedoch nicht beeinflussen. Das ist individuell.

Ihr Rat an junge Kreative?
Einfach machen und nicht warten! Sie haben genug Zeit und die Freiheit, vieles auszuprobieren. Und sie sollen nicht auf Leute hören, die finden, das sei dumm.

Wie halten Sie es mit dem Provokateur Joseph Beuys, der fand: Jeder ist ein Künstler?
Das unterschreibe ich. An meiner Highschool hatte es einen Schüler, der keine Menschen abmalen konnte. Dafür gestaltete er wunderbar abstrakte Bilder, ging grossartig mit Farben um. Für Kunst braucht man keine Akademie. Manchmal schränkt einen das Gelernte sogar ein, wenn man nur das zum Ausdruck bringt, was man eingetrichtert kriegt, anstatt sein eigenes Ding durchzuziehen.

Was ziert bei Ihnen daheim die Wände?
Eine Zeichnung meines Mentors Juri Borodatchev sowie ein Schriftstück meines Lehrers Apé (André-Pierre Müller, Anm. der Red.) Er konnte spiegelverkehrt schreiben. Beide sind vor zwei Jahren verstorben, und es sind nun Erinnerungsstücke. Zudem hänge ich jedes fertige Bild von mir auf und verbringe Zeit damit. Es gibt den Ausschlag für das nächste.

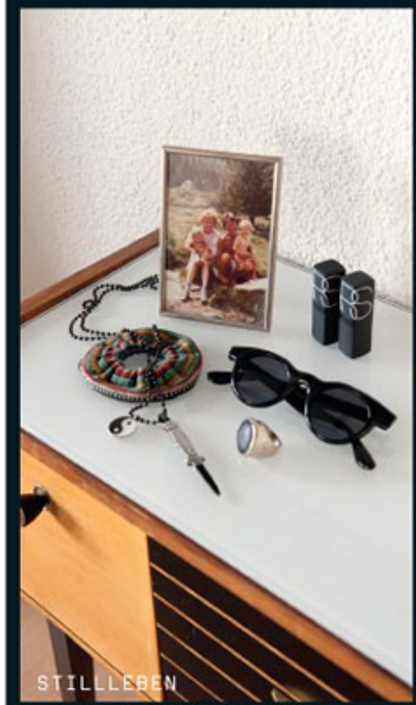
Fällt es Ihnen schwer, Bilder wegzugeben? Für manche Ihrer Berufskollegen ist das ein schwieriger Akt.
Nein. Sie sollen doch unter die Leute kommen.

Sie präsentieren Ihre Kreationen auf Ihrer Homepage im Internet. Wird eine verkleinerte Abbildung am Bildschirm ohne Farbgarantie denn der Realität gerecht?
Die Sachen sind gut fotografiert. Das Internet ist die beste Art, sie einer breiten Masse zugänglich zu machen. Mir hat dieser Weg viele neue Möglichkeiten eröffnet, indem Interessenten auf mich aufmerksam wurden.

Ihre Arbeit ist Ihre Leidenschaft. Bleibt da überhaupt Platz für einen Partner?
Nein. Im Moment bin ich Single und kann ohne schlechtes Gewissen all meine Aufmerksamkeit auf meine Bilder richten.

Wünschen Sie sich einen kreativen Mann?
Das wäre cool, ist aber nicht nötig. Er müsste eher verständnisvoll und tolerant sein.

Was möchten Sie noch erreichen?
Mein Traum wäre, wenn ein Mitglied von den Rolling Stones oder der Band Guns N' Roses etwas von mir besässe. Ihre Musik hat mich derart inspiriert. Davon würde ich gern etwas zurückgeben. Im Herbst bereite ich mich in Uznach auf eine neue Ausstellung vor, und ein Burton-Snowboard mit meiner Kunst wird es auch geben. chrissy.ch



Vor dem Familienfoto drapiert: Kette Black & Blue, Ring Enrique Muthuan, Sonnenbrille von Timetunnel in Zürich, Lippenstifte Nars.

Im Winterthurer Weincafé Goccia d'oro: Secondhandkleid und -schuhe aus dem Shop Stella Dallas.

Outfit passend zur Frühlingswiese: Blumenkleid aus einem US-Vintage-Store. Ihre Lieblingsfarbe? Im Moment Blau. Das ändert sich aber laufend.

HAIR & MAKE-UP: Linda Siggi/Style Council

SI_Style_pg3_web.jpg